

# Claude Bernier S.J. (1601—1654)

Ein französischer Mystiker aus dem 17. Jahrhundert<sup>1</sup>

Von Alfons Kleiser S.J.

## 1. Skizze des Lebenslaufes P. Berniers.

**C**laude Bernier, am 9. Januar 1601 zu Orléans geboren, trat mit sechzehn Jahren, am 15. November 1617, zu Paris in das Noviziat der Gesellschaft Jesu ein. Seit seiner ersten heiligen Kommunion, die, wie wir später sehen werden, einen ganz außergewöhnlichen Eindruck auf seine Seele gemacht hatte, fühlte er sich zur Gesellschaft Jesu mächtig hingezogen. Er erklärt seine Hinneigung zu diesem Orden aus dem Hasse, mit dem derselbe gerade in jener Zeit in Frankreich verfolgt wurde. In der Tat erreichte nach dem tragischen Tode Heinrichs IV. (1610) „die Jesuitenhetze“ im Parlament und in der Presse ein ungewöhnliches Maß. Nach Beendigung der beiden Probejahre zu Paris, studierte Bernier drei Jahre lang daselbst Philosophie, wie es der Studienplan der Gesellschaft Jesu vorschrieb (1619—1622). Nach Vollendung des Philosophiestudiums war er in

<sup>1</sup> Eine kurze Lebensbeschreibung, in der aber fast jegliche Daten fehlen, ist in Guilhermy: „Ménologe de la Compagnie de Jésus, Assistance de France“ 1750—753 zu finden. Von ungedruckten Quellen, die sich im Besitze der Gesellschaft Jesu befinden, kommen folgende in Betracht: 1. Eine Lebensbeschreibung des P. Bernier in den Jahresberichten der Provinz Francia (Paris) vom Jahre 1655. 2. Ein Stück der Autobiographie Berniers, auf Befehl des P. Petrus Coton niedergeschrieben. Auf diesem Dokument steht der wohl von P. de Jouvancys Hand herrührende Titel: „De vita et virtutibus R. P. Claudii Bernier 1631.“ 3. Ein Brief des P. Franz Chauveau, eines Freundes Berniers, an den französischen Assistenten (Ratgeber des Jesuitengenerals Mutius Vitelleschi) P. Stephan Charlet vom 16. August 1631. Er ist das Begleitschreiben zu dem von P. Chauveau abgeschriebenem Bruchstück der Autobiographie Berniers. 4. Ein zweites Bruchstück der Autobiographie Berniers, das aber keine Abschrift ist, sondern nur einen ausführlichen Auszug darstellt. Dieser Teil wurde von Bernier auf Veranlassung seines Oberrn, des P. Peter Fourcher, geschrieben. P. Jos. Jouvancy (Juvencius) bemerkt in einer Aufschrift, daß der Inhalt für die Geschichte von keiner Bedeutung sei, aber doch die Heiligkeit des Mannes kennzeichne. 5. Ein Brief P. Chauveaus an P. Charlet, vom 7. Juli 1632. Er ist das Begleitschreiben zu Dokument Nr. 4. 6. Handschriftliche Ordensmitgliederverzeichnisse, die teils alle drei Jahre (catalogi triennales), teils jedes Jahr (catalogi breves) abgefaßt wurden. 7. Die Briefe des P. General Vitelleschi, die in der Angelegenheit P. Berniers gewechselt wurden. Mehrere Briefe handeln von Bernier, einer ist an ihn gerichtet.

zwei Kollegien als Lehrer tätig, zunächst im Kolleg zu Nivers (1623), dann in der Jesuitenschule zu Blois (1624—1626). Hierauf war es ihm vergönnt, sich in Paris dem Studium der Theologie zu widmen. Im Jahre 1628 empfing er die hl. Priesterweihe. Zu beachten ist, daß er im Pariser Scholastikat mit dem später so berühmten Geistesmann P. Johann Surin in Berührung kam. Wahrscheinlich fand damals schon zwischen den beiden geistesverwandten Scholastikern ein Ideenaustausch statt. Nach Abschluß seiner Studien lehrte er wieder Grammatik, und zwar in dem großen und berühmten, von Heinrich IV. gestifteten Kolleg von La Flèche. Diesem Kolleg war ein Konvikt angegliedert, deren Zöglinge Berniers Beichtkinder waren (1629—1630).

Das dritte Probejahr machte er zu Rouen unter der Leitung des P. Julianus Hayneufue (1631—1632). Nachdem er im Kolleg zu Amiens seine Tätigkeit als Professor der Grammatik wieder aufgenommen hatte (1632), wurde er im folgenden Jahre nach Paris geschickt, um daselbst das Amt eines Beichtvaters bei der Herzogin d'Elbeuf zu bekleiden (1633—1637). Hernach siedelte er in das Kolleg von Rennes über, um dem dortigen Rektor in seinen Amtsgeschäften beizustehen (1638—39). Aber auch hier war er nicht lange; 1640 leitete er als Studienpräfekt die Schulen des Kollegs von Nivers und betätigte sich außerdem daselbst als Kongregationspräses, Minister und Prokurator (1640—1642).

Vom Jahre 1643 an war er Seelenführer und Beichtvater der jüngeren Ordensmitglieder, zuerst im Kolleg zu Caen und dann in dem zu Orleans. Er starb nach sehr andächtigem Empfang der hl. Sterbesakramente an der Auszehrung im Kolleg zu Amiens am 17. Juni 1675. Der markige Nachruf, den ihm die Jahresbriefe widmen, gibt nicht undeutlich zu erkennen, daß er im Rufe der Heiligkeit gestorben ist.

## *2. P. Berniers aszetische Schulung und mystische Erfahrungen.*

Verdächtig ist jene Mystik, die sich nicht auf solide Tugend gründet. Wo das Fundament einer kräftigen Aszese fehlt, kann der Bau der mystischen Beschauung keinen Halt haben. Ueber kurz oder lang werden sich die vermeintlichen Gebetsgnaden als Täuschung offenbaren. Das alles wußte P. Bernier sehr wohl und er hat sich gewiß oft an die 22. Regel des Summariums erinnert, die mit den Worten beginnt: „Man hüte sich in den geistlichen Uebungen vor den Blendwerken des Satans und schütze sich gegen alle Versuchungen. Man mache sich mit den

Mitteln bekannt, dieselben zu überwinden. . . .“ Welches war also die aszetische Rüstung des P. Claude Bernier?

Was seinen Charakter am meisten kennzeichnete, war eine ganz außerordentliche Bescheidenheit. Diesen schönen Zug hebt auch der kurze Nachruf sehr kräftig hervor.

Große Milde und Liebe gegen den Nebenmenschen zeichneten ihn aus. Ein Feuer der Gottesliebe brannte in seinem Herzen, das auch die Gewässer der Trübsale und der Verdemütigungen nicht auslöschen konnten. Die hehre Gottesliebe entfachte in ihm, wie er selbst in einem Briefe an P. Mutius Vitelleschi, den General der Gesellschaft Jesu, gesteht, die heiße Begierde, alle Mitmenschen, besonders aber seine Ordensbrüder auf dem Weg der Tugend zu fördern. Kein Wunder, daß er die letzten Jahre seines Lebens dem geistigen Wohl der Ordensjugend widmen durfte. Ohne Zweifel prägte Bernier seinem Pflegebefohlenen eine besondere Andacht zum allerheiligsten Altarssakrament und zur allerseligsten Jungfrau Maria und zum hl. Joseph ins Herz. Charakteristisch ist bei P. Bernier die Vertrautheit, mit der er in seinem Gebetsleben mit Jesus und Maria verkehrt und umgekehrt, wie vertraut die heiligsten Personen mit ihm umgingen.

Was wir nun von diesem innigen Gebetsleben Berniers wissen, verdanken wir dessen Freunde, P. Franz Chauveau, der dem französischen Assistenten P. Stephan Charlet, dem Berater des Generals, zweimal über seinen Mitbruder Bericht erstattete und jeweils einen Teil der Selbstbekenntnisse desselben einreichte. P. Chauveau vergißt nicht ein Zweifaches zu bemerken. Er habe, so schreibt er, diesen kostbaren Schatz nicht von P. Bernier, sondern vom verstorbenen P. Petrus Fourcher erhalten, und sein Freund wisse nicht, daß er diese Aufzeichnungen abgeschrieben und nach Rom gesandt habe. Auch erfahren wir aus den Briefen Chauveaus die interessanten Einzelheiten, daß P. Petrus Coton und P. Fourcher es gewesen waren, die als Obere dem P. Bernier befohlen hatten, seine inneren Erfahrungen aufzuzeichnen.

Diese Bekenntnisse stellen keine eigentliche Selbstbiographie dar, sondern sind vielmehr ein Gebet, in dem für alle Wohltaten Gottes innigster Dank ausgesprochen und für die begangenen Fehler herzliche Abbitte geleistet wird. Und welcher Fehler hat er sich in seinen „Confessiones“ anzuklagen? Ein einziger ist es, den er aber nicht genug

verabscheuen kann: er hat einmal aus Unbedachtsamkeit die Unwahrheit gesagt.

Hören wir nun einige Einzelheiten aus seinen Selbstbekenntnissen. Mit den lieben heiligen Engeln stand Bernier auf sehr vertrautem Fuß. Er erzählt aus seiner Kindheit einen Fall, wie ihn der hl. Schutzengel bei einem Bootsunfall auf der Loire (seine Heimat war ja Orléans) offensichtlich aus der Todesgefahr gerettet habe.

Eine ganz merkwürdige Veränderung brachte in seiner Seele die erste hl. Kommunion hervor. Er verspürte damals eine nie verkostete Süßigkeit. Der Trost seiner Seele war so groß, daß derselbe sich sogar seinem Leibe mitteilte, wie er sich ausdrückt. Man wird unwillkürlich an das Wort des gottseligen Thomas von Kempen erinnert, der im ersten Kapitel des vierten Buches der Nachfolge Christi schreibt: „So groß ist manchmal die (aus der hl. Kommunion quellende) Gnade, daß aus der Fülle der verliehenen Andacht nicht nur die Seele, sondern auch der Leib vermehrte Kräfte fühlt.“ Das Leiden des Heilandes war tief in seine Seele geprägt. Wie einst die hl. Theresia das Bild des Ecce Homo nicht mehr vergessen konnte, so war die Gestalt des eben von der Geißelsäule kommenden Heilandes der Seele Berniers unauslöschlich eingegraben. Nie verschwand dieses Bild mehr aus seinem Herzen. „Die Liebe,“ so schreibt er, „die du mir (damals) erzeugtest, bewog mich, dir ewig angehören zu wollen.“ Er kann den lieben Eltern nicht genug dankbar sein, daß sie ihn in ein Kolleg der Gesellschaft Jesu sandt. Da habe er gute Kameraden und nützliche Lesung gefunden. Besonders zogen ihn die Lebensbeschreibungen der Heiligen, namentlich des hl. Aloisius und des hl. Stanislaus an. Nach dem Beispiel des ersteren begann er Buße zu tun und sich die Tugenden aufzuschreiben, die er an den lieben Heiligen wahrnahm und die er nachahmen wollte. Obwohl es damals als etwas Außerordentliches galt, jede Woche einmal zur hl. Kommunion zu gehen, so empfing er den Leib des Herrn doch jeden Donnerstag, unbekümmert darum, daß manche ihn einen Heuchler nannten und ihm das harte Wort zuflüsterten: „Gott läßt seiner nicht spotten.“ Wir sehen aus dieser gelegentlichen Bemerkung, wie man dazumal in weiten Kreisen von der häufigen Kommunion dachte.

Die allerseligste Jungfrau, die der fromme Jüngling so eifrig verehrte, bewährte sich ihm als gute Mutter und Beschützerin. Sie war es, die ihn aufforderte, in die Marianische Studenten-Kongregation einzutreten, sie

war es, die ihm ihre Hilfe zusagte, als es sich darum handelte, den Beruf zur Gesellschaft Jesu zu erkämpfen, sie war es auch, die ihm die Gnade der endlichen Beharrlichkeit zusicherte. An ihrem Festtage (Mariae Verkündigung) legte er das Gelübde der steten Keuschheit ab. Das lateinische Gebet, das er damals als Sechzehnjähriger sprach, beginnt mit den Worten: „O reinste Gottesmutter, Maria, du Mutter der Lilien und der Reinigkeit.“

Nach seinem Eintritt in den Orden, der am 15. November 1617 erfolgte, fühlte der Novize einen wahren Hunger und Durst nach Gerechtigkeit, das heißt nach der christlichen Vollkommenheit und nach immer innigerem Verkehr mit Gott. Mit diesem Tugendstreben und mit dieser Andachtsglut hielt der Bußfeiger gleichen Schritt. Besonders verlegte er sich auf die Uebung der Regeln der Bescheidenheit, in denen er sich so sehr auszeichnete; bezeugt er doch selber, er habe darin nie Schwierigkeiten gehabt; ja er versichert sogar, das Stillschweigen nie gebrochen zu haben. Eine besondere Gabe, Texte der Hl. Schrift zu erklären, war ihm eigen. Es lag eine eigentümliche Salbung in seiner Texterklärung und dies in einem solchen Grade, daß P. Le Gaudier<sup>2</sup>, der bekannte aszetische Schriftsteller, Professor der Moralthologie, Novizenmeister und Instruktor, der Verfasser des allgemein geschätzten dreibändigen gediegenen Werkes: *De perfectione vitae spiritualis*, das auch im letzten Jahrhundert wiederholt neu aufgelegt wurde, ihm befahl, dieselben aufzuzeichnen. Er führte den Auftrag aus, vernichtete aber die Arbeit, als er das Noviziat vollendet hatte. Als ein kostbares Geschenk der göttlichen Güte betrachtete Bernier die ihm vom Herrn verliehene Gabe, Gott über alles und alles nur in Gott zu lieben. So erfüllte er im hohen Grade die 17. Regel des Summariums, die eine Perle Ignatianischer Aszese darbietet<sup>3</sup>.

---

<sup>2</sup> P. Anton Le Gaudier ist in Chateau-Thierry am 7. Januar 1572 geboren, trat am 24. September 1589 ins Noviziat der Gesellschaft Jesu ein, das er aber aus Gesundheitsrücksichten wieder verlassen mußte. Er trat am 6. August 1592 abermals in Tournai ein und starb noch verhältnismäßig jung in Paris am 14. April 1622. (Sommervogel, *Bibliothèque de la Compagnie de Jésus*, III., 1265.) In einem nicht edierten Werke Jouvancys ist über P. Le Gaudier zu lesen: „Vir theologiae quam vocant mysticam scientissimus et interioris pietatis magister sapientissimus.“

<sup>3</sup> Die erwähnte Regel lautet: „Alle sollen bestrebt sein, die rechte Meinung zu haben . . . Gott allein sollen sie in allem suchen und daher soviel wie möglich die Anhänglichkeit an alle Geschöpfe ablegen, um ihr ganzes Herz dem Schöpfer zuzuwenden. Ihn sollen sie in allen Geschöpfen lieben und alle Geschöpfe in ihm, wie es sein heiliger und göttlicher Wille ist.“

Das bis jetzt Gesagte ist der hauptsächlichste Inhalt des ersten Teiles der Autobiographie, die noch im Wortlaut (wenn auch nicht im Original) vorliegt. Der andere Teil, dessen Niederschrift P. Petrus Fourcher befohlen, ist nur in dem ebenfalls von P. Chauveau stammenden Auszug vorhanden. Es werden da einige außerordentliche Dinge erzählt, die in Rom bei P. General, wie es scheint, Anstoß erregt haben. Sieben Jahre lang vor dem Empfang der Priesterweihe, schreibt P. Chauveau, habe Fr. Bernier jeden Tag die hl. Kommunion erhalten, entweder gemeinsam mit seinen Mitbrüdern in der Kapelle oder aber allein auf dem Zimmer, und zwar ähnlich wie der hl. Stanislaus durch Engelshand. Der eifrige Scholastiker nahm den Heiland wahr, wie derselbe vom Tabernakel aus ihm in geheimnisvoller Weise Feuergarben der Liebe ins Herz warf. Einmal offenbarte ihm Jesus, daß Er (der Erlöser) seinem treuen Diener Ignatius von Loyola, dessen Heiligsprechung damals vor wenigen Jahren 1622 stattgefunden, sein eignes Herz in die Brust gelegt habe. Eine solche Gunst, die einer hl. Katharina von Siena nur einmal zu teil geworden, habe Er (Jesus) dem hl. Ignatius öfters gewährt. So trug denn der Stifter der Gesellschaft Jesu das Herz Jesu nach P. Bernier in seiner Brust. Kein Wunder, meint der Mystiker weiter, daß die Gesinnungen des hl. Ignatius mit denen des Heilandes sich deckten, wie das aus dem Geiste der Ordenssätzen zu erkennen sei!

An dieser Erleuchtung ließ Bernier nicht rütteln. Denn er bemerkt, er habe das Geschaute selber nicht glauben wollen. Dann habe der Herr ihm einfach befohlen, daran festzuhalten. Nun war für ihn jeder Zweifel geschwunden<sup>4</sup>. Einst grämte sich P. Bernier darüber, daß er nicht alle seine Mitbrüder im Geiste ihres hl. Vaters Ignatius wandeln sah. Der heilige Stifter der Gesellschaft Jesu tröstete den Betrübteten mit der Erklärung, daß verhältnismäßig wenige Ordensmitglieder das Ideal der

---

<sup>4</sup> Es handelt sich hier wohl um eine Vision symbolischen Charakters. Damit wird also nicht gesagt, daß dieser Vorgang geschichtliche Tatsache sei. Daß Bernier symbolische Visionen hatte, ist durch seine Selbstbekenntnisse verbürgt. Einst sah er, wie er erzählt, einen Mann, der mittelst eines Stockes einen Hund verjagen wollte. Es gelang ihm nicht, weil derselbe mittelst einer Leine an dem Gürtel des Mannes festgebunden war. Der Herr offenbarte ihm den Sinn dieser symbolischen Vision. Der Mann sei er (Bernier) selber. Der Hund bedeute die Leidenschaft, die Leine die Eigenliebe. Erst müsse letztere abgelegt werden, dann sei es ihm ein Leichtes, die Leidenschaft zu entfernen. — Dieses Gleichnis ist dem ersten Bruchstück der Selbstbekenntnisse entnommen.

Vollkommenheit ihres Standes erreichten. Der Heiland suchte seinen treuen Diener auf manigfache Weise heim. Einerseits wurden ihm, wie er glaubte, Offenbarungen zu teil, die seine Seele mit Wonne erfüllten, andererseits aber fehlte es nicht an empfindlichen Verdemütigungen, die seine Tugend auf eine harte Probe stellten. Schon längst hatte ihm, wie wir oben bemerkt, die Mutter Gottes die Versicherung gegeben, daß er eine gute Sterbestunde haben werde. Nun gab ihm der Heiland selber eine diesbezügliche Verheißung, die er als teuerstes Kleinod im Herzen verborgen hielt. Sie lautete: „*Meus es, Claudii, in aeternum*“ („Mein bist du, Claudius, in Ewigkeit“).

Ein anderes wunderbares Ereignis berichtet P. Chauveau von seinem heiligmäßigen Mitbruder. Vor der Priesterweihe sei ihm, so schreibt der Berichterstatter, Jesus um Mitternacht erschienen und habe das Brevier mit ihm gebetet. Es scheint, daß diese Vision (anders können wir das doch kaum nennen) ruchbar wurde. In erweiterter und wohl auch veränderter Form wurde darüber nach Rom berichtet. Es hieß nämlich in den dem P. General zugegangenen Anzeigen, diese Visionen hätten oft und jahrelang stattgefunden. Daß Bernier von seinen Mitbrüdern im allgemeinen als großer Geistesmann geachtet und geschätzt wurde, zeigt ein Vergleich, den sein Freund Chauveau anstellt, in dem er ihn dem berühmten P. Ludwig Lallemand an die Seite zu stellen kein Bedenken trägt. Beide, so meint Chauveau, können kaum überschätzt werden. Er (Chauveau) sei ein Schüler des einen (Lallemand) und ein Freund des andern (Bernier) gewesen. Beide glichen sich wie ein Wassertropfen dem andern. Wollte man aber doch einen Unterschied feststellen, so sei es der, daß der eine (Lallemand) nicht so viele außerordentliche Gnadengaben besitze. Doch beide lebten in einer so übernatürlichen Geistesatmosphäre und übten eine solche geistige Herrschaft auf die Herzen aus, um sie ganz mit Gott anzufüllen, daß beide von sich mit dem Apostel Paulus sprechen könnten: „*Vivo ego, iam non ego, vivit vero in me Christus*“ („Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir“). Diese außerordentlichen Dinge wurden also an den P. General berichtet, zum Teil von solchen, die offenbar die Dinge nicht genau kannten. Daß Uebertreibungen unterliefen, läßt sich feststellen. Z. B. wird in dem Berichte P. Chauveaus nicht gesagt, daß der Heiland sieben Jahre jede Nacht dem P. Bernier erschien, wie dem P. General berichtet worden war, sondern das sei nur damals geschehen,

als er Priester wurde. Uebrigens teilte auch der erwähnte P. Ludwig Lallemand Berniers Schicksal, da er ebenfalls in Rom angeklagt worden war, er wolle alle ihm unterstellten Patres in die Höhenpfade seiner Mystik führen<sup>5</sup>. Wenn also einem Manne wie P. Ludwig Lallemand so etwas begegnete, so brauchen wir uns nicht zu verwundern, wenn es P. Bernier ähnlich erging. An der reinen Absicht und an dem guten Glauben der Berichterstatter braucht man deshalb doch keineswegs zu zweifeln. Die Zeitumstände verlangten große Zurückhaltung in den Fragen der Mystik, da gerade damals auf diesem Gebiete die Selbsttäuschungen eine traurige Rolle zu spielen schienen<sup>6</sup>. Daher ist es wahrlich nicht zu verwundern, daß der Ordensgeneral Vitelleschi den mystischen Strömungen gegenüber eher skeptisch als leichtgläubig sich zeigte.

### 3. P. Bernier besteht die Prüfung

Am 8. April 1632 schrieb P. Vitelleschi an P. Bartholomäus Jaquinot, er habe den Obern der Pariser Provinz schon längst angelegentlich empfohlen, ein wachsames Auge auf P. Bernier zu haben. Seine außergewöhnlichen Andachten schienen verdächtig. Er dürfe vor allem von solchen außergewöhnlichen Dingen mit niemandem reden, außer mit seinem Seelenführer oder Beichtvater oder Obern. Zu seinem Schmerze sehe er, so fährt der P. General fort, daß es an Wachsamkeit von seiten der Obern gefehlt habe. Was da von Bernier berichtet werde, der Heiland wecke ihn um Mitternacht, Engel brächten ihm die heilige Kommunion, sei doch mehr als sonderbar; das seien Gnadenerweise, wie sie selbst großen Heiligen nicht zu teil geworden sind. P. General

---

<sup>5</sup> P. Vitelleschi schreibt über den sonst so ausgezeichneten und heiligmäßigen P. Ludwig Lallemand an den P. Johann Fillaeus, den Pariser Provinzial, am 5. April 1629 . . . „Rothomagi dicitur Instructor totus esse mysticus et ad devotionem extraordinariam inducere omnes velle. Quod ego sane miratus sum, cum propositus fuerit ut maxime ad Instructionem idoneus: Modi enim illi extraordinarii absunt ab officio Instructoris, qui maxime praeditus esse debet spiritu vocationis nostrae et communem Societatis modum tenere.“ Man möge die Sache untersuchen und dann berichten, ob es nicht ratsam sei, einen anderen an dessen Stelle zum Instruktor zu ernennen.

<sup>6</sup> Ein krasser Fall des absurdesten Mystizismus war der der Schwester Maria Elisabeth vom Kreuze Jesu, die in Nancy die schwärmerische Sekte der sogenannten Medailenträger gegründet, der auch einige Jesuiten zum Opfer fielen. Dem Unfug wurde durch Dekret der Inquisition vom 10. September 1648 ein Ende bereitet.

schärft die gegebene Weisung aufs Neue ein und macht auf etwaige sehr üblen Folgen aufmerksam. Schließlich deutet P. Vitelleschi dem P. Provinzial an, er sei entschlossen, den P. Bernier aus der Gesellschaft zu entlassen, falls er es an Gehorsam fehlen ließe. — P. Chauveau hörte von dieser Meinungsäußerung seines höchsten Obern und schrieb daher am 7. Juli 1632 in seinem Seelenschmerze an den Assistenten P. Charlet, P. Vitelleschi sei offenbar falsch berichtet gewesen und meint, es sei jammerschade, einen von Gott verliehenen Schatz nicht heben zu wollen. Man möge doch vorurteilslose Leute, die in solchen Dingen etwas verstehen, zur Berichterstattung heranziehen. Gott werde seinen Diener der Verborgenheit schon entreißen und wäre es erst in der Ewigkeit. Es sei nicht richtig, daß Bernier jene Papiere, die über seine Erfahrungen auf dem Gebiete der Mystik handeln, aus den Händen geben. Allerdings dürfe man solche Aufzeichnungen nicht jedermann anvertrauen. Das sei sehr richtig.

Wann die erste Warnung P. Vitelleschis stattgefunden, läßt sich nicht ermitteln. Jedenfalls ist dieselbe nach dem 16. Mai 1629 geschehen, da unter diesem Datum P. Bernier noch ein sehr anerkennendes Schreiben von P. Vitelleschi erhielt. „Aus Ihrem Brief“, wird ihm da geschrieben, „ersehe ich, daß Ihr Sinnen und Trachten dahin zielt, die heiligste Christusliebe in der ganzen Gesellschaft zu entfachen und alle zum Streben nach der Vollkommenheit mehr und mehr anzuspornen.“

Wie hat sich nun P. Bernier in dieser Prüfungszeit benommen? Da direkte Zeugnisse nicht vorliegen, müssen wir uns mit indirekten begnügen. Aus dem Umstande, daß bis zu seinem Tode keine Klage sich vorfindet, muß geschlossen werden, daß er sich in Demut den Entscheidungen des P. General fügte<sup>1</sup>. Er wird eifrig darauf bedacht gewesen sein, die inneren Erfahrungen bei sich zu behalten und mit keinem Menschen, außer mit seinem Beichtvater, darüber zu sprechen. Sein Ge-

---

<sup>1</sup> Freilich zittern die erwähnten Beschuldigungen nochmals in einem Schreiben nach, das P. Vitelleschi am 15. Mai 1641 an den Provinzial der Pariser Provinz P. Jakob Dinet richtete, als es sich darum handelte, den P. Bernier zur Profest zuzulassen. Da heißt es, P. Bernier sei ernstlich zu mahnen und seine Gelübdeablegung soll um ein Jahr verschoben werden. Wenn er sich dann gebessert habe, sei er zur Profest der vier Gelübde zuzulassen, da er das zweite Examen glücklich bestanden habe. — P. Bernier legte dann wirklich am 26. Oktober 1642 in Nivers seine feierlichen Profestgelübde ab.

horsam, seine Demut und Selbstverleugnung erstrahlten nun im schönsten Lichte. *Vir obediens narrabit victoriam.* Ein gehorsamer Mann kann von Sieg sprechen.

Nicht nur P. Chauveau trat mannhaft für seinen Freund ein, sondern auch andere angesehene Ordensmitglieder verteidigten ihn. So bezeugte der oben erwähnte P. Le Gaudier, er habe nie einen Mann gekannt, der wegen seiner demütigen Offenheit, wegen seines Mißtrauens gegen sich selbst und wegen der Lenksamkeit den Vorgesetzten gegenüber geeigneter gewesen wäre, übernatürliche Gnadengaben zu empfangen. (Guilhermy, *Ménologe, Assistance de France*, I., 752.) Die beste Apologie Berniers aber ist der herrliche Nachruf, den ihm die Pariser Provinz gewidmet hat: „Von frühester Jugend an zierte ihn eine seltene Bescheidenheit, durch die er aller Herzen an sich zog. Ausgezeichnete Frömmigkeit und Sanftmut des Charakters verliehen seinem bescheidenen Wesen besonderen Reiz.“

Kurz, die Obern schenkten ihm, nachdem sich seine Tugend im Schmelzofen der Prüfungen als echtes Gold bewiesen, ihr volles Vertrauen. Gewiß hätten sie ihm das Amt eines Beichtvaters der Ordensjugend nicht anvertraut, wenn sie an seiner Zuverlässigkeit in geistlichen Angelegenheiten gezweifelt hätten. P. Bernier hat die Wahrheit jenes Wortes an sich selbst erfahren: „Wenn wir alles gelesen und durchstudiert haben, bleibt dieses Ergebnis übrig: Durch viele Trübsale müssen wir ins Reich Gottes eingehen.“ (Thom. von Kempen, *Nachf. Christi*, II., 12, 13.)